

**Predigt des Osnabrücker Bischofs Dr. Franz-Josef Bode
im ökumenischen Gottesdienst am 27. September 2006
anlässlich des Transrapid-Unglücks in Lathen**

1. Lesung: Klagelieder 3,17-26

Evangelium: Matthäus 27,45-51.54

„Herr, du hast mich aus dem Frieden hinausgestoßen;
ich habe vergessen, was Glück ist.“

„Dahin ist mein Vertrauen auf den Herrn.“

„An meine Not zu denken, ist Gift;
immer denkt meine Seele daran und ist betrübt in mir.“

Diese Worte eines Menschen, dem etwas Liebes aus dem Herzen gerissen ist, könnten Worte von Ihnen, liebe Angehörige und Trauernde, sein. Mit unermesslich höherer Geschwindigkeit als die schnellste Bahn haben Sie die Durchkreuzung Ihres Lebens erfahren, die unsägliche Wunden hinterlässt, deren Heilung für Sie noch nicht in Sicht ist. Und auch der Schrei Jesu am Kreuz ist der Schrei so vieler Betroffener: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wo warst du am Freitag, wo bist du jetzt? Dahin ist mein Vertrauen auf dich!

Und jeder von uns, liebe Schwestern und Brüder, und die Menschen landesweit sind erschüttert von diesem plötzlichen Einbruch menschlicher und technischer Grenzen in unsere immer perfekter erscheinende Welt. Erschütterung, Trauer, Wut, Verstummen vor dem Unsäglichen sind die Reaktionen auf solch ein Ereignis, das 23 Menschen im besten Alter dahinrafft.

Unser Glaube deckt das nicht zu. Er kann nur echter Glaube sein, wenn er sich diesen Abgründen unserer Wirklichkeit stellt. Wenn Gott etwas zulässt in diesem ganzen Geschehen, dann ist es die Klage und den Schrei aller, deren Leben tödlich durchkreuzt ist.

Die Klagelieder und Klagepsalmen im Hader mit Gott stünden nicht in der Bibel, wenn unser Glaube sie ausklammern müsste. Und unser aller Anteilnahme besteht ja darin, vor dem Geschehenen nicht zu flüchten, sondern trotzdem da zu sein und Nähe zu schenken, wo Worte nicht viel vermögen.

Aber solche Erschütterung und Trauer erfährt auch noch anderes:

- beispiellose Anteilnahme weit und breit; Solidarität, Nähe, die Menschen auf neue Weise zusammenrücken lässt;
- fast übermenschliche Hilfsbereitschaft der vielen Rettungskräfte und Notfallseelsorger und -seelsorgerinnen, die damit ein greifbares Zeichen gegen dieses Grauen setzen;
- eine Suche nach Zuflucht und Halt in unseren Kirchen, in Gebeten und in den kleinen, aber wichtigen Zeichen der Hoffnung und des Trostes – in Kerzen, Blumen und Bildern an der Unfallstelle und zu Hause.

Diese nicht mitgetötete Anteilnahme, Solidarität, Vertrauens- und Hoffnungskraft, ja die Kraft der Liebe, die stärker ist als der Tod, führen uns hier zusammen vor und mit diesem Gott, der nicht nur zulässt, dass wir vor ihm unsere Not bringen, sondern der mit uns die tiefste Sinnlosigkeit durchlitten hat in Jesus Christus am Kreuz, in dem „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Seitdem gibt es kein Dunkel, keine Not, keinen Tod mehr, in dem wir von ihm allein gelassen wären, in dem nicht auch er uns begegnete, ob wir es unmittelbar spüren oder nicht.

Das Geschehen am Kreuz ist es, das den Vorhang zerreißt, der uns den Blick für die Zukunft, den Sinn, das Licht versperrt in unserer Trauer. Das Kreuz lässt die Übermacht des Todes erbeben, sodass sogar Menschen in dem Tiefpunkt des Todes Jesu IHN neu entdecken als den Sohn Gottes, weil sich hier Gott offenbart als der Mitleidende, als der, der in seiner Schwäche für die Schwachen stark ist, als Gott, der alles Dunkel so tief umgreift, dass niemand mehr ins Bodenlose fällt.

Deshalb hört das Klagelied des Jeremia nicht auf mit der bitteren Betrübnis, sondern blickt plötzlich auf: „Darauf darf ich harren: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen, groß ist deine Treue.“

Vielleicht – oder mit Sicherheit – kann der einzelne unmittelbar Trauernde den Blick noch nicht in dieser Stunde so erheben. Aber deshalb sind wir ja hier beisammen, um das gemeinsam, mit den Angehörigen und für sie zu tun und die Treue Gottes – trotz allem – zu bezeugen.

„Gut ist der Herr dem, der auf ihn hofft, zur Seele, die ihn sucht. Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“

Da wird keine Trauer, kein Hader und keine Not übersprungen oder gar für ungläubig erklärt. Aber der Blick wird offengehalten dafür, dass die Huld des Herrn nicht erschöpft ist, dass auf die Nacht ein Morgen folgt und dass allein die gemeinsame Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung die Blockade unserer Seelen sprengt und die Vorhänge aufreißt, die kein Licht mehr hereinlassen.

„Gut ist es, schweigend zu Harren auf die Hilfe des Herrn.“ – Auf die Schreie folgt dieses Schweigen, zunächst als Verstummen vor der Unsäglichkeit des Leidens, aber dann auch als Schweigen der Hoffnung, als hörendes Schweigen, als sich öffnendes Schweigen gegenüber dem Wort Gottes, das uns aufrichtet und tröstet. Denn Gott bleibt auch in dieser schrecklichen Situation nicht der Schweigende; er spricht uns neu sein Leben zu.

Deshalb ist ein solcher Gottesdienst so notwendig für uns alle, wie auch immer ein jeder von uns zu Gott steht. Denn wir schauen in unserer Not nicht nur aufeinander, sondern gemeinsam auf den Größeren. So wie Maria und Johannes unter dem Kreuz: der einen ist der Sohn genommen, dem anderen der Freund; der Gekreuzigte selbst führt sie in seinem Tod noch zusammen, damit sie der Zukunft gewachsen sind. – Er tut es auch hier, wenn wir uns gemeinsam unter sein Kreuz stellen, von dem aus er alle an sich ziehen will: alle, die Getöteten, die Verletzten, die Hinterbliebenen und Trauernden, die Helfer und Helferinnen und alle für die vielen jetzt nötigen Schritte Verantwortlichen.

Vielleicht spüren wir dann einen Hauch von Hoffnung, die nicht nur erfährt: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben“, sondern auch: „Mitten im Tod sind wir vom Leben umgeben.“

„Ich habe vergessen, was Glück ist!“ Viele von Ihnen prägt dieser Satz. Helfen wir uns hier und heute gegenseitig einen Schritt weiter! Sollte die Prägekraft des Glaubens in dieser Gegend sich nicht gerade hier bewähren?!

„Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft!“ „Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“

Der jähe Abbruch in der Hochgeschwindigkeit unseres Lebens ist in der Sicht unseres Glaubens auch Aufbruch zu jenem Leben, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Denn: „Gut ist der Herr zu dem, der auf ihn hofft“, oder wie es ein Kind auf ein Herz aus Papier zum Abschied schreibt: „Papa, hoffentlich hast du es bei Gott gut.“ Unser Glaube stärkt diese Hoffnung. Amen